Bibliothek

für

Mädchen,

nach

den Stuffen des Alters

eingerichtet.

München,

bey Joseph Lentner 1791.

Lesebüchlein

mit

moralischen Erzählungen,

für

Mädchen der ersten Klasse,

welche eben lesen lernen.

pa: 17.

München,

bey Joseph Lentner 1791.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lesebüchlein

mit

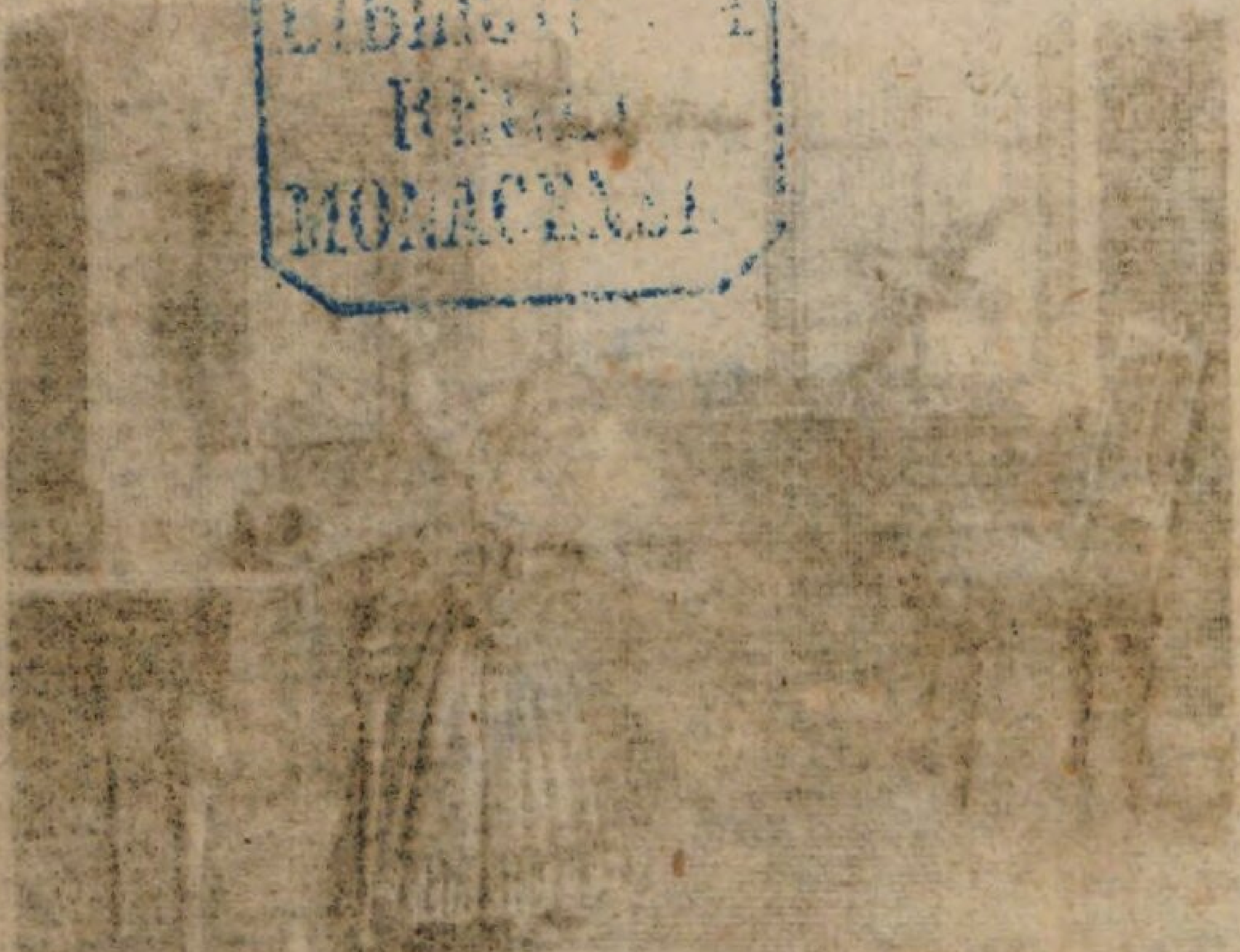
moralischen Erzählungen,

für

Mädchen der ersten Klasse,

welche eben lesen lernen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



München,

bey Joseph Lentner 1791.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt.

Seite.
Gott hat alles gemacht. . . . 1.
Lorchens Wunsch auf den Geburtstag ihres Vaters. . . . . 5.
Der Obstgarten, oder man muß frühzeitig das Gute in das Herz pflanzen, damit es Wurzeln schlage. , . . 7.
Hannchen, als sie eine Bruthenne mit ihren Jungen sah, oder wie groß ist die mütterliche Liebe. . . . 13.
Der Ungehorsam straft sich selbst. . . 14.
Die Hofmeisterinn betrübt sich über das böse, und freut sich übrr das gute Kind. . 18.
Das artige genügsame Dorchen. . . 22.
Das ungenügsame Louischen. . . 24.
Die herrschsüchtige Friederike. . . 25.
Das schwatzhafte Lottchen. . . 27.
Von der Verträglichkeit. . . 29.
Die Langschläferinn. . . . 34.

Das

Seite.

Das schlaflose Kind. . . .	39.
Die schönen Kleider. . . .	41.
Die alte und die junge Taube. . .	46.
Das furchtsame Mädchen. . .	49.
Das sanfte Grethchen. . . .	51.
Das mitleidige Karolinchen. . .	52.
Die unvorsichtigen Mädchen. . .	55.
Das ordentliche Mädchen. . .	56.
Der Mensch, oder Lottchen ist keine Puppe. .	60.
Leben und Tod. . . .	65.
Morgenlied. . . .	71.
Die wahre Glückseligkeit. . .	73.
Das Gewissen, oder es ist eine Stimme in uns die uns sagt, was gut und böse ist. .	79.

Gott.

Karoline.

Wie schön lassen die Tulpen!

Der Vater.

Ja, recht schön, meine Tochter; man muß sich wundern, wie sie von selbst so schön haben wachsen können.

Karoline.

Von selbst? Nein Papa, sie sind nicht von sich selbst gewachsen.

Der Vater.

Nicht? ich denke es doch; ich habe sie nicht wachsen lassen, und du auch nicht.

Karoline.

Nein, Papa, der Gärtner hat sie wachsen lassen, das weiß ich.

Der Vater.

Der Gärtner? wie hat er das gemacht? hast du es gesehen?

Karoline.

Ich habe es gesehen. Es ist lange her; und ehe es schneiete, legte er etwas in die Erde, welches er Zwiebeln hieß: es sah auch wie ein Zwiebel aus.

Der Vater.

War dann das so schön, wie diese Tulpen?

Karoline.

Nein, die Zwiebeln sahen nicht hübsch aus; aber er sagte mir, daraus würden schöne Tulpen werden.

Der Vater.

Aber wo mag er die Zwiebeln herbekommen haben.

Karoline.

Ich habe ihn gefragt, er sagte: von den alten Tulpen.

Der Vater.

Wo mögen aber dann die Zwiebeln hergekommen seyn, daraus die alten Tulpen gewachsen sind?

Karoline.

Ja, ich habe ihn um alles gefragt, er hat mir gesagt, daß immer von den alten Tulpen die Zwiebeln kämen, daraus die neuen wüchsen.

Der Vater.

Also müssen von einem Jahre zum andern die Tulpen immer von den alten herkommen?

Karo-

Karoline.

So wird es gewiß seyn.

Der Vater.

Aber es muß doch einmal eine Tulpe gewesen seyn, welche die erste gewesen ist. Wo ist die hergekommen?

Karoline.

Das weiß ich nicht.

Der Vater.

Die erste muß doch von selbst gewachsen seyn.

Karoline.

Von selbst?

Der Vater.

Ganz gewiß: oder meynest du, daß so was von selbst nicht wachsen könne?

Karoline.

Ich glaube, nein.

Der Vater.

Warum nicht? Sieh! hier steht dein kleiner Lehnstuhl, der ist doch von selbst hiehergekommen?

Karoline.

Ach nein, Papa! den hat mir heute das Mädchen hergetragen.

Der Vater.

Könnte er dann nicht von selbst gekommen seyn?

Karoline.

Nein, er kann ja nicht laufen.

Der Vater.

Also glaubest du wohl, daß nichts von sich selbst herkommen könne.

Karoline.

Nein, das kann wohl nicht seyn.

Der Vater.

Und die Erde, worauf wir stehen, hat gewiß wohl auch nicht von selbst werden können? Auch wohl nicht der Himmel, und die jetzt untergehende Sonne.

Karoline.

Von selbst? nein!

Der Vater.

Wer hat dann aber die Sonne und die Erde gemacht, wenn sie nicht von selbst entstanden sind?

Karoline.

Gott.

Der Vater.

Recht mein Kind! Gott hat die Sonne, die Erde, und uns, und alles, was auf der Erde ist, gemacht oder erschaffen. Ich will dir ein andermal die Geschichte erzählen, wie alles dieß erschaffen worden ist.

Lor=

Lorchens Wunsch
auf den Geburtstag seines Vaters.

Papachen! glaube mir's, auf heut
hab' ich schon lange mich gefreut.
Mama hat mir es recht erkläret;
Sie sagt: "Vor sechs und fünfzig Jahr'
„war dieß der Tag, der ihn gebar,
„da hat uns Gott in ihm den besten Freund be-
scheeret.

„Denk, Lorchen! sprach noch heut Mama,
„so klein, wie du, war dein Papa,
„und weit von hier, wohl hundert Meilen!
„Erst dreyzehn Jährchen alt war er,
„da rief ihn Gott von Ferne her,
„in diesem Lande ihm viel Segen zu ertheilen.

„Daß er seit drey und vierzig Jahr'
„nie krank hier in der Fremde war,
„ein gut Gewissen, Freunde, Leben,
„und deiner ältsten Schwester Glück,
„ja, bis zum itz'gen Augenblick'
„hat Gott ihm Kraft und Heil bey jedem Schritt
gegeben!

„Zwar

„Zwar alles, Kind! begreifst du nicht;
„Doch komm nur; freu' dich, das ist Pflicht,
„und Pflicht ist es, heut Gott zu loben.“ —
Ja, sprach ich, liebe Goldmama!
Das will ich; nur wie mach' ich's da? —
Wann ich hier unten bett', hört Gott das auch dort oben?

“Ach, Närrchen!„ sprach sie, “dein Gebett,
„das für Papa voll Unschuld fleht,
„das hört der liebe Gott recht gerne!„ —
Nun dann! so wag' ich es darauf;
Papachen! nimm es gütig auf,
was heut dein Lorchen schwazt, bis ich's einst besser lerne.

“Du lieber Gott! ich danke dir,
und bin dir auch recht gut dafür,
daß du mir den Papa gegeben.
Ich habe keinen lieber doch
als ihn allein; drum laß ihn noch,
laß ihn noch hundert Jahr' mit seinem Lorchen leben!„

„Ich bin ja auch noch gar zu klein,
wie könnt' ich ohn' Papachen seyn!
Und doch sagt man, daß Leute sterben.
Nein! thu' es nicht du Herzensgott!

Sieh

Sieh nur, ich weine mich sonst todt,
ich bitte dich recht sehr, laß ihn noch lang nicht sterben.„

„Mamachen wünscht es auch; drum mach,
und gieb doch unsern Wünschen nach:
Ich will dir auch mein Herzchen schenken.
Nun, liebster Gott! sprich nur nicht Nein:
Ich will auch fromm und artig seyn,
laß den Papa so lang — so lang es seyn kann, leben.“

Der Obstgarten.

An einem schönen Sommerabende liefen Lotchen und Kätchen, gut und fromm wie kleine Engel, bey ihrer Mutter im Garten herum.

Hier standen Apfelbäume, und Biernbäume, deren Aeste fast unter der Menge ihrer herrlichen Früchte zu brechen schienen, und ein Kirschbaum, der von oben bis unten voll süßer reifer Kirschen hieng. Der fiel besonders den Kleinen in die Augen.

Ach

Ach, sieh mal, liebe Mutter! rief Kätchen, sieh die reifen Kirschen dort oben im Wipfel! Ach, wenn ich sie doch herunter hätte! soll ich nur einmal schütteln, liebe Mutter? soll ich? —

Ja, Kätchen, sagte die Mutter, schüttle immerhin, wenn du kannst; was herabfällt, das soll euer seyn.

Und Kätchen lief hin, den Baum aus allen ihren Kräften zu schütteln — aber — der Baum stand unbeweglich, und nicht eine einzige Kirsche fiel herunter.

Betrübt lief es wieder zur Mutter, und sagte: wie das doch zugehen mag, daß ich den Baum gar nicht bewegen kann, da ich doch voriges Jahr schon, als ich noch viel kleiner war, den kleinen Birnbaum dort mit den Zuckerbirnen hin und her schütteln konnte, daß die reifen Birnen alle herunter fielen.

Komm mit, Kätchen, antwortete lächelnd die Mutter, ich will dir zeigen, wie's zugeht.

Die beyden Kleinen liefen hinter der Mutter her, und die Mutter wies ihnen in einiger Entfernung vom Kirschenbaume, wie bis dahin noch

die Wurzeln des Baumes reichten, die in den vielen Jahren, die der Baum schon gestanden hätte, eben so, nur nicht vollends so stark, in der Erde fortgewachsen wären, wie der Stamm und die Zweige des Baums über der Erde.

Sie erklärte ihnen, wie aus den größern Wurzeln viele kleinere herauswüchsen, wie diese das Erdreich klammerten, wie der Baum durch Hilfe dieser vielen Wurzelchen, welche lauter hohle Röhrchen wären, den Nahrungssaft an sich zöge; und wie er selbst sowohl, als auch die Wurzeln, dadurch immer neuen Zuwachs erhielten.

Darauf machte sie ihnen begreiflich, daß der große Kirschbaum mit seinen vielen und langen Wurzeln ein weit größeres Erdreich umfasse, als der junge Birnbaum, und daß jener also auch schon viel fester stehen müße, als dieser.

Dieß alles wies die Mutter ihren Kindern, und setzte dann mit herzlicher Liebe hinzu: eben so, liebe Kinder, geht es uns Menschen mit dem Gutseyn.

Je länger wir die Tugend, das ist, das Gute üben, je mehr fassen alle unsere Kräfte gleichsam Wurzeln darinn, und desto unmöglicher wird es

jeder Versuchung zum Bösen, uns nur zum klein- sten Wanken im Guten zu bringen, oder uns gar von dem guten Wege, auf dem wir schon eine Zeitlang fortgegangen sind, ganz abzureißen.

Jetzt versteht ihr noch nicht, meine lieben Kinder, was das sagen will; aber so viel könnt ihr doch schon davon verstehn — wenn das Birnbäumchen nie gepflanzt wäre, so könnte es auch nie groß und stark und so fest werden, wie der Kirschbaum nun schon ist. Nicht wahr, Kätchen; das könnte nicht angehn, wenn er nicht gepflanzt wäre?

"Nein, sicher nicht, liebe Mutter!"

Und war er schon so groß, als er gepflanzt worden, wie nun? — oder — "Nein, liebe Mutter, der Vater hat mir erzählt, daß er, da er auch noch klein war, ihn aus einem Kirschkerne gezogen, und nachher einen Zweig vom Birnbaum hineingepropft habe; sieh, so ist das kleine Bäumchen gewachsen." —

Während dieser Unterredung waren sie zu dem Baume hingegangen, und Kätchen setzte sich sanft an dem Stamme des Baumes nieder. —

Nun,

Nun, liebes Kätchen, fuhr da die Mutter fort, freue dich: er wird auch einst so groß und fest werden, und so viel Früchte tragen, als der Kirschbaum — aber nicht wahr, das könnte er nicht, wenn er nicht gepflanzt wäre?

So pflanzt dann auch ihr, lieben Kinder, jetzt die Tugend oder das Gute in eure Herzen: daß heißt, habt den lieben Gott, und eure Eltern, und dann auch alle Menschen lieb, und thut gern, was der liebe Gott durch euere Eltern von euch fodert: dann, Kinder, dann werdet ihr mit jedem Tage fester im Guten wurzeln, wie dieser Kirschbaum in der Erde, und werdet dann einst süße erquickende Früchte euren Nebenmenschen tragen, wie dieser Kirschbaum sie euch jetzt giebt. —

Und nun bog die Mutter einen der schönsten Zweige des Baumes herunter, und pflückte den lieben Kleinen den ganzen Schooß voll süßer Kirschen.

Die kleine sanfte Lotte schmiegte sich an ihre Mutter und sagte: ja, liebe Herzensmutter, das will ich thun! ich will Frömmigkeit und Tugend in mein Herz pflanzen, und der liebe Gott wird's darinn recht schön aufwachsen lassen, wie er diesen grossen herrlichen Kirschbaum hat wachsen lassen.

Ach wie lieb hab ich ihn dafür — und wie schmecken sie so schön die Kirschen!

Sollst auch vielen Dank haben, liebste beste Mutter, daß du sie uns gepflückt hast! Und sanft schmiegte sie sich noch einmal an ihre Mutter, und küßte ihre Hand.

Indem griff auch Kätchen nach der Mutter Hand, drückte sie herzlich, und sagte mit unverstellter Aufrichtigkeit: Ja, ja, Mutter, ja! — Was Lotchen gesagt hat, das wollen wir thun; gewiß, ich will gut und brav werden — wie du mich haben willst — und wie die Leute sagen, daß mein Vater ist.

Die Mutter drückte gerührt beyde Kleine an ihr mütterliches Herz, und dankte dem lieben Gott für die frohe Hoffnung, die ihr ihre Kinder machten, daß sie sie dereinst gut, oder welches einerley ist, glücklich sehen werde.

Hannchen,
als sie eine Bruthenne mit ihren Jungen sah.

Ach! geschwinde, liebste Mutter,
gieb mir für die Hüner Futter!
fast sind ihre Kröpfe leer;
ach! geschwinde Futter her!

Tuck, tuck, tuck! in vollen Haufen
kommen sie daher gelaufen;
ha! sie hüpfen groß und klein;
keines will das letzte seyn.

Wie die Mutter ihre Jungen
füttert! — und den lieben Jungen
schmeckt das Futter gar zu gut! —
Was nicht eine Mutter thut!

Voll sind ihre kleinen Kröpfe;
alle drücken ihre Köpfe
nun erfüllt mit reger Lust
an der Mutter weiche Brust.

Die=

Diese will sie gerne decken;
wie die Kleinen sich verstecken!
o wie sanft läßt sich's da ruh'n:
Was doch nicht die Mütter thun!

So genieß' ich deiner Pflege,
liebste Mutter; öfters lege
ich den Kopf in deinen Schooß —
groß ist deine Liebe, groß!

Deine Hände steh'n mir offen;
was kann ich von dir nicht hoffen?
O wie gütig bist du mir!
Immer, immer dank' ichs dir.

Der Ungehorsam straft sich selbst.

Julchen war schon fünf Jahre alt, und hatte noch nicht einmal gelernt, gehorsam zu seyn. Könnt ihr's glauben, Kinder?

Eines Tages wollte ihre Mutter aufs Land reisen, und Julchen sollte unterdeß zu Hause bleiben. Warum? weil man sich auf ihre Folgsamkeit noch nicht verlassen konnte, und weil die Mutter in dem fremden Orte nicht Zeit hatte, acht auf sie zu geben.

Die Mutter wollte aber bey dieser Gelegenheit erfahren, ob sie ihr Töchterchen wohl ein andermal mitnehmen dürfte. Deßwegen stellte sie es auf die Probe.

"Hör, Julchen, sagte sie; hier laß ich dir ein Kästchen zurück, und da hast du den Schlüssel dazu.

Julchen.

Was soll ich damit, liebe Mutter?

Mutter.

Du sollst das Kästchen hier auf dem Tische stehen lassen, und es nicht eher eröfnen, bis deine Hofmeisterinn kömmt, um es aufzuschließen. Verstehst du's, Kleine?

Julchen.

O ja, liebe Mutter; ich soll das Kästchen nicht aufschließen, bis meine Hofmeisterinn kömmt.

Mutter.

Wirst du dann das auch halten?

Julchen.

Ganz gewiß, liebe Mutter!

Mutter.

Nun, wenn du folgsam bist, so sollst du auch ein Paar schöne Täubchen haben, die du dir so lange schon gewünscht hast.

Julchen.

O je! o je! das soll einmal eine Freude seyn; aber was ist dann da in der gläsernen Flasche, die dabey steht?

Mut=

Mutter.

Schöne süße Milch; die sollst du diesen Mittag zu Erdbeeren essen.

Julchen. (hüpfend)

O das ist herrlich!

Die Mutter küßte sie hierauf und fuhr fort.

Nun war Julchen sehr begierig zu wissen, was doch in dem Kästchen seyn möchte; aber die Hofmeisterinn konnte noch nicht kommen.

Sie wartete wohl eine Viertelstunde, und wußte sich vor Ungeduld nicht zu fassen; aber die Hofmeisterinn blieb aus.

Sie lief aus der Stube in die Kammer, und aus der Kammer in die Küche, aus der Küche auf die Flur; aber da war keine Hofmeisterinn zu sehen und zu hören.

Sie kam zurück in die Stube; besah, befühlte, beroch das Kästchen: aber das half alles nichts. Sie konnte nicht erforschen, was darin wäre.

Endlich brach ihr die Geduld; sie vergaß das Verboth der Mutter, steckte den Schlüßel hinein, drehete, der Deckel sprang auf, und —

Hu!

Hu! flogen ein Paar bunte allerliebste Tauben heraus.

Hurtig wollte Julchen sie fangen, um sie wieder einzusperren; aber sie flatterten umher; warfen die Flasche mit der Milch entzwey, und Husch! da waren sie zum offenen Fenster hinaus.

Was hatte nun Julchen von ihrem Ungehorsame?

Die schönen Tauben waren fort; die süße Milch lag auf der Erde; für Julchen gabs diesen ganzen Tag nichts als Brod und Wasser: und da ihre Mutter nach Hause kam, und die Geschichte hörte, sah sie wohl ein, daß sie ihr leichtsinniges Töchterchen in langer Zeit noch nicht mit aufs Land nehmen konnte.

* * * * * * * * *

So gehts, ihr Kinderchen, wenn man nicht gehorsam ist.

Das Kind und die Hofmeisterinn.

Erst das Kind allein zu ihrer Puppe.

So, Mamsel, Sie wollen mich nicht hören? Sie wollen den Kopf immer schief halten? warten Sie nur, ich werde böse werden; noch viel böser, als meine Hofmeisterinn gestern war, als ich den Hund schlug.

Hofmeisterinn, die im Hereinkommen hört, was es sagt.

Siehst ja sehr ernsthaft aus, meine Liebe; hat die Puppe dir was nicht recht gemacht?

Kind.

Ja, sie will den Kopf nicht grade halten!

Hofmeisterinn.

Nun, da konntest du freylich nicht freundlich bleiben: aber sprachest du nicht vom Bösewerden?

Kind.

Bösewerden? — Nun ich — aber haben Sie dann gehört, was ich zu ihr sagte?

Hofmeisterinn.

Gesetzt, ich hätte nichts gehört, und bäte dich nun mir zu erzählen, was du deiner Puppe sagtest? würdest du mir wohl etwas verschweigen wollen?

Kind.

Kind.

O fi! da wär' ich ja ein böses Kind! die guten Kinder müßen ja nichts verschweigen, wenn ihre Eltern oder ihre Vorgesetzten sie fragen.

Hofmeisterinn.

Recht, Liebe! komm, umarme mich, und sage mir doch, was du alles mit deiner Puppe sprachst?

Kind.

I, sie wollte den Kopf nicht gerade halten, und da sagt ich ihr: wenn sie's nicht thäte, so wollte ich böse werden, noch viel böser, als meine Hofmeisterinn geworden war, da ich den Hund geschlagen hatte.

Hofmeisterinn.

Du meynst also, ich wäre gestern böse gewesen?

Kind.

Ja, Sie sahen ja gar nicht so aus, als sonst; ich meynte, Sie sähen verdrießlich aus.

Hofmeisterinn.

Nicht verdrießlich, mein Kind; aber traurig, bekümmert war ich wirklich. Denn erstlich that es mir weh, daß du dem armen Hunde Schmerzen machtest: und dann besorgt' ich auch, daß er dich endlich beißen würde, wenn du fortführest, so unfreundlich mit ihm umzugehen. Ich warnte dich also, und da du mich nicht gleich verstandest, dachte ich gar, daß du ein ungehorsames Kind geworden wärest, und darüber wurde ich

so betrübt, daß mir die Thränen in die Augen traten. Da hast du nun gemeynt, ich wäre böse geworden! — Böse? Pfui! da hätte ich ja eben so übel gehandelt, als du, da du auf den Hund böse warst.

Kind.

Aber sind Sie dann auch nun nicht böse, daß ich so zu meiner Puppe gesagt habe.

Hofmeisterinn.

Eben so wenig, mein Kind! ich freue mich vielmehr, daß mir das Gelegenheit gegeben hat, dir einen Irrthum zu benehmen. Ist dir das nicht auch lieb?

Kind.

O ja, — aber —

Hofmeisterinn.

Nun?

Kind.

Ja, wenn Sie doch niemals wieder unzufrieden mit mir würden?

Hofmeisterinn.

Ich wünsche selbst recht sehr, daß ich niemals wieder Ursache dazu haben möge; denn es thut mir immer weh, wenn ich es seyn muß. — Es gehört nur eine kleine Abrede dazu.

Kind.

Welche dann?

Hofmeisterinn.

Daß du künftig gleich aufs erste Wort, welches ich dir sage, um dich von etwas Schlechten abzuhalten, sogleich hörst, dann kannst du gewiß versichert seyn —

Kind.

Daß Sie nie wieder unzufrieden mit mir seyn werden.

Hofmeisterinn.

Ganz gewiß nicht; da hast du meine Hand! aber du mußt auch die Bedingung dieses Versprechens erfüllen!

Kind (hüpfend).

Ja, ja, das will ich, das will ich!

* * * * *
* * * * *

Das Kind hielt Wort. So oft es künftig etwas thun wollte, welches nicht hübsch war: so brauchte die Hofmeisterinn ihr nur einen Wink mit den Augen zu geben; gleich unterließ sie es! war aber die Hofmeisterinn eben nicht bey der Hand: so that sie nichts, wovon sie nicht ganz gewiß wußte, daß es gut sey. Daher hatte dann die Hofmeisterinn auch niemals wieder Ursache, unzufrieden zu seyn: und beyde lebten also immer in herzlicher Freundschaft und im beständigen Vergnügen.

Das

Das artige genügsame Dorchen.

Es ist nichts unangenehmer, als wenn man in einer Gesellschaft am Tische ist, wo die Kinder immer vorschreiben: Mutter, mir noch Suppe; Mutter, mir noch Brod; mir noch Braten; mir noch Birnen. So gieng es bey einer gewissen Mahlzeit beständig fort, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Kinder müssen gar nicht vorschreiben, sondern bitten und warten, bis sie das ihrige bekommen.

O wie artig und bescheiden ist Dorchen! sobald es seine Eltern mit an den Tisch nahmen, war das die erste Regel: wer was fordert oder vorschreibt, kriegt nichts. Darauf wurde auch strenge gehalten. Alles, was das Kind forderte, kriegte es schlechterdings nicht. Neulich wurde es einmal, da es an einem besondern Tische saß, gar vergessen. Da sagte es mit Bescheidenheit: ich fordre nichts, und kriege auch nichts: bin doch ein artig Kind. Das rührte alle Anwesende, und es wurde sehr belohnt. Stille Bescheidenheit bekömmt allezeit mehr, als unverschämtes Vorschreiben. Man kann sich daher kein artiger

tiger Kind bey Tische gedenken, als Dorchen. Die Leute sehen es gern, und es gefällt jedermann. Es wird in manche Gesellschaft mitgebeten, ob es gleich nur erst fünf Jahre alt ist. Es ist stille bey Tische, bescheiden, zufrieden und genügsam. Es fodert niemals eine Sache, wäre sie auch noch so schön. Kann es nicht so lange sitzen, als die Mahlzeit währt, so bittet es um Erlaubniß, aufzustehen. Es gehet um den Tisch heiter und vergnügt herum, und nimmt nichts an, was ihm angeboten wird, wenn es nicht seine Eltern genehmhalten. Wenn es des Abends abgehollt wird; so gehet es, mitten aus dem Spiel, ohne Eigensinn und mit großer Freundlichkeit nach Hause. Ein liebes Kind! — Dorchen pflegt auch öfters zu singen:

Wenn ich still und artig bin,
hab' ich keine Sorgen,
froher ist mein Herz und Sinn
jeden neuen Morgen.

Meine Mutter liebet mich,
rühmet mich bey allen:
und mein Vater freuet sich,
hat an mir Gefallen.

O, so will ich artig seyn,
daß mich alle lieben,

mei-

meinen Eltern folgsam seyn,
und sie nie betrüben:

Daß in stäter Fröhlichkeit
jeder Tag verfließe,
und ich meine Lebenszeit
ruhig einst beschließe.

Das ungenügsame Mädchen.

Luischen bat einst den Papa, daß er ihr doch Kirschen geben möchte. Dieser gab ihr eine Handvoll. Sie bat noch um mehr. Er gab ihr die Zweyte. Sie verlangte die Dritte.

Der Vater zeigte ihr, daß es für dießmal genug sey, weil zuviel schädlich wäre. Sie ließ sich aber nicht befriedigen, sondern heulte und schrie: "Kirschen! Kirschen!

Hierauf nahm ihr der Vater nicht nur die Kirschen wieder, die sie schon hatte, sondern gab ihr die Ruthe oben drein.

Das herrschsüchtige Mädchen.

"Willst du das lassen!" und "sieh mal, Mutter, da thut Peter wieder dies oder das!" So hörte man beständig die kleine herrschsüchtige Friderike rufen, der bald dies, bald jenes nicht recht geschah.

Besonders mußte ihr jüngerer Bruder **Peter** sich alle Augenblicke von ihr mit Ungestüme tadeln, und beherrschen lassen.

Bald macht' er ihr dies, bald jenes nicht recht, vornemlich beym Spielen.

Da hatte immer Friderike das Wort; da wollte sie immer alles nach ihrem Kopfe gemacht haben, und wenn nicht alles, was sie verlangte, den Augenblick geschah: gleich hörte sie auf zu spielen, und der arme **Peter** mußte allein und traurig da stehen.

Die guten Eltern hatten sie zwar oft von diesem Fehler gewarnet: die Mutter insonderheit hatte

te ihr oft vorgestellt, daß ein unsanftes Mädchen, welches immer seinen Willen haben wollte, das unerträglichste Geschöpf in aller Menschen Augen wäre: aber umsonst! sie blieb, wie sie war. Alle andere Kinder fiengen an, ihren Umgang zu scheuen, und vor ihr zu fliehen: aber auch das brachte sie noch nicht zum Nachdenken.

Eines Tages speisete ein sehr verständiger, und zugleich sehr aufrichtiger Mann bey ihren Eltern.

Dieser hörte eine Zeit lang mit Erstaunen zu, wie Friderike alle Augenblicke ihren Bruder mit Heftigkeit anfuhr, und konnte sich endlich nicht enthalten, in die Worte auszubrechen:

"Wenn das meine Tochter wäre: so wüßte ich wohl, was ich mit ihr zu thun hätte!"

Die Schwatzhaftigkeit.

Es ist eine grosse Kunst, zu rechter Zeit zu reden, und zu rechter Zeit zu schweigen. Durch Geschwätzigkeit zieht man sich vielen Verdruß zu, den man durch ein vernünftiges Stillschweigen sich erspart hätte. Lottchen lernte dieses durch ihren eigenen Schaden einsehen — und sie wird sich von nun an gewiß hüten, zu viel zu reden.

Eines Abends gieng sie in den Garten des Landhauses spatzieren, das ihr Vater in einer reizenden Gegend erbauet hatte.

Sie entfernte sich an das äußerste End des Gartens, ohne von ihrer Aufseherinn begleitet zu seyn. Dort sah sie zween gut gekleidete Reisende stehen. Einer redete sie mit einer freundlichen Miene an. Ach! was ist dieses doch für ein herrliches Kind! wollen sie uns nicht sagen, schönes Fräulein, wem dieses Schloß gehört? Wissen sie es nicht? antwortete Lottchen: es gehört meinem Papa, dem Freyherrn von Bach. Er hat wohl noch andere Schlößer, so schön, wie dieses hier. Vielleicht wissen sie's schon: er hat kürzlich eine

reiche,

reiche, reiche Tante geerbt. Morgen kömmt er von der Stadt zurück. Mama geht ihm wirklich entgegen. Sehen sie, eben fährt sie fort; denken sie, gestern hat Papa eine Kiste mit Gold, Diamanten, Perlen und schönen, schönen Stoffen geschickt bekommen, wohl fünfzigtausend Gulden am Werth. Sehen sie dieses Halsband — es war auch dabey. Dort in jenem Zimmer linkerhand steht alles!

Indessen rufte Lottchens Aufseherinn — denn die kleine Schwätzerinn hatte sich heimlich von ihr entfernt. Sie flog zurück, und ein lautes Gelächrer tönte hinter ihr.

Ich wette, ihr muthmasset schon, wer die zween hübschen Reisenden waren. Es waren zween Räuber, die sich Lottchens Geschwätzigkeit treflich zu Nutzen machten. Denn — noch in der nemlichen Nacht erbrachen sie die Thüren des Zimmers, das ihnen Lottchen bezeichnet hatte, und schleppten den ganzen geerbten Reichthum mit sich hinweg.

Von der Verträglichkeit.

Emilie, Scharlotte, Karoline und Sophie hatten eine Lehrerinn, von der sie mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt wurden.

Ich will sie **Theone** heißen; denn ihren gewöhnlichen Namen darf ich nicht nennen.

Ihr eifrigster Wunsch war, daß ihre Zöglinge gut, das heißt glücklich, würden, durch gegenseitige Liebe sich die Freuden ihrer Jugend versüssen, und jedes unschuldige Vergnügen ungestört genießen sollten.

Mit unbeschreiblicher Freude sah sie den guten Erfolg ihrer Lehren, und ihres Beyspiels.

Aus allem, was sie that, sprach sichtbarliche Liebe; sie mogte nun belohnen, verzeihen oder strafen.

Ihre Kleinen fiengen an die glücklichsten Kinder zu werden. Sie übersahen einander ihre Fehler,

ler, vergaben sich gern die kleinen Beleidigungen, theilten jede Freude, und mogten nicht ohne einander leben.

Aber wie leicht vergessen Kinder die Mittel zu ihrem Glücke, wenn sie sie auch schon kennen, und welche Wohlthat ist es für sie, immer unter guter Aufsicht zu stehen!

Theone mußte von ihren Kindern auf einige Zeit abwesend seyn; hatte eine nothwendige Reise zu thun. Doch beschleunigte sie die Rückkehr, so sehr sie konnte.

Kaum war ein Monat verflossen, so flog sie ihren Lieblingen wieder zu.

Sie ward von ihnen mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen empfangen.

Aber ach! welche Veränderungen bemerkte sie bald an den Kleinen!

Eine foderte mit Ungestüm' etwas von der anderen, diese weigerte sich trotzig, es zu thun; daraus entstanden verdrüßliche Reden, und alle Freuden des Spiels und der Arbeit wären dahin.

Alle Augenblicke kam eine der andern in den Weg; keiner gefiel's da, wo's der andern gefiel.

Wollte die eine in dem Garten spielen, so bestand die andere darauf, in der Stube, und die dritte vor der Thür zu bleiben. Diese Unart nahm täglich zu.

Eines Tages, da sie aneinander alle Gefälligkeiten versagten, und sich sogar durch häßliche Gebährden [zu kränken suchten, ward Theone so betrübt, daß eine Thräne nach der andern ihren Augen entran.

Sie schwieg und gieng weg auf ihr Zimmer.

Hier dachte sie ernsthaft darauf, den kleinen Unglücklichen die Freude der Eintracht, nnd gegenseitigen Liebe wieder zu geben.

Als sie wieder kam, liefen sie alle mürrisch, und mißvergnügt zu ihr, und klagten, daß sie durchaus nicht mehr vergnügt seyn könnten. Jede beschwerte sich über die andern, daß sie Schuld sey, und dann drangen sie in die Lehrerinn, sie, die ja immer gewußt, ihnen Freude zu machen, mögte es doch auch diesmal thun.

Theone that einen ernsten Blick auf sie alle, und sagte: ich gebiethe von jetzt an, daß keine die andere in ihren Spielen stöhre, und damit dies ja nicht geschehe, so soll eine jede ihren eigenen Platz in diesem Zimmer besitzen, wo sie ihr Spiel allein nach all ihrem Wohlgefallen treiben kann.

Auch vergönne ich euch, damit ihr dieser Freyheit recht genießen möget, den ganzen Nachmittag zum Spielen.

Mit dieser Entscheidung höchst zufrieden, nahm eine jede den ihr angewiesenen Platz im Zimmer ein, und jede fieng nun hier ihr besonderes Spiel für sich an.

Die kleine **Wilhelmine** erzählte ihrer Puppe Geschichten; aber die konnt' ihr nichts antworten, und ihr nichts wieder erzählen, und die andern spielten für sich. —

Und so war's mit allen Spielen. Keins wollte gehen. Da liefen sie alle zu Theone, und baten sie mit Thränen, sie doch ein Mittel zu lehren, wie sie wieder froh würden.

Ich weiß nur eins, meine Kinder, sagte sie traurig, das ihr sonst auch wußtet. Ihr habt

es aber vergessen: doch wenn ihr wollt, will ichs euch wieder lehren.

O, wir wollen von Herzen! reifen sie alle, und waren begierig, das erste Wort aus ihrem Munde zu vernehmen.

Es ist Vertragsamkeit, ist Schwesterliebe! O meine Kinder! wie unglücklich habt ihr euch und mich gemacht, seit ihr sie vergessen!

Sie schwieg, und eine zärtliche Thräne rollte ihr vom Gesichte.

Da standen die Kleinen alle vor Schaam bestürzt, und verstummt vor ihr; — dann fielen sie sich in die Arme, und versprachen, sich wieder so lieb, als vormals, zu haben.

Sie habens gehalten. Nie wären sie wieder eigensinnig, und zänkisch: denn nun kannten sie die Folgen des Eigensinns, und der Zanksucht.

Throne selbst hat mir dies erzählt, und versichert, daß aus ihren Zöglingen, die jetzt liebenswerthe Mädchen sind, ein gar glückliches Völkchen geworden sey.

***

Die Langschläferinn.

Das lange Schlafen ist der Gesundheit höchst schädlich, macht den Körper matt, anstatt ihn zu stärken, und bringt die Kinder um viele Freuden.

Karoline war und hieß die Langschläferinn. Denn sie war des Morgens gar nicht aus dem Bette zu bringen. Wann die andern Kinder, Franz, Karl und Lisettchen schon lange aufgewesen waren, sich gewaschen und angezogen hatten, dann kam sie erst aus den Federn gekrochen — rieb sich die Augen, gähnte wie einer, der nicht ausgeschlafen, und einige Nächte vorher durchgewacht hatte — und war so abscheulich mürrisch und verdrüßlich, daß mit ihr nicht auszukommen war.

Die andern hingegen waren so munter, so frisch, so lustig, hüpften und sprangen, wie die jungen Rehe, und wie Lämmer, wenn der Thau noch auf den Blättern liegt. Warum! sie waren zu rechter Zeit aufgestanden, und hatten sich mit kaltem Wasser alle Schläfrigkeit vertrieben.

Karoline

Karoline aber konnte kaum gehen. Sie schleppte nur ihren Körper fort, so träge war sie — fiel von einem Stuhle auf den andern — gähnte, streckte sich mit den Armen, und hatte doch wohl manchmal zwey bis drey Stunden länger geschlafen, als die andern. Ueber alles, was ihr in den Weg kam, knurrte und brummte sie. Bald standen die Schuhe nicht recht. Bald waren die Semmeln zu warm. Dann war wieder das Waschwasser zu kalt. Beym Anziehen murrte sie mit allen, die ihr helfen wollten. Die andern muntern Kinder aber hüpften um sie herum, lachten sie aus, daß sie so verdrüßlich wäre — machtens ihr nach, wenn sie noch so schläfrig that. Karoline! sieh einmal ah = ha = ha — so sperrst du das Maul auf — und vexirten sie. Da gabs dann immer was zu zanken. Kam der Vater dazu, und fragte: wer Schuld wäre! so hieß es: die da, die Langschläferinn.

So giengs nun einen und alle Tage. Was war doch wohl die Ursache, daß Karoline alle Morgen so verdrüßlich und mürrisch war? Die andern Kinder waren es doch nicht. Was anders, als das lange Schlafen: denn davon wird man nicht munter, sondern immer träger und schläfriger; also auch immer verdrüßlicher, unleidlicher und unerträglicher.

Langschläfer wollen immer noch mehr schlafen.

Ist also das lange Schlafen dem Körper, und der Gesundheit zuträglich oder nicht? Macht das mürrische verdrüßliche Wesen angenehm oder nicht? Das mögt ihr selbst, lieben Kinder! aus eurer eigenen Erfahrung beantworten, die ihr Karolinens üble Gewohnheit noch an euch habt.

Aber welch manche Freude muß nicht auch ein Langschläfer entbehren!

Eines Abends sagte der Vater: Morgen Kinder! seyd früh bey der Hand. Wir wollen erst auf den Berg steigen, und die Sonne aufgehen sehen; hernach aber zu dem Herrn Pfarrer aufs Land spatziren, wo ihr so gerne seyd, und wo es so schöne Kirschen giebt.

Es hatte kaum vier geschlagen, so waren die andern Kinder da — angezogen, fix und fertig. Karoline wurde zehnmal geweckt; war aber nicht zu ermuntern. Alle Kinder kamen vors Bette, zogen, zerrten, neckten sie, um sie munter zu machen. Aber da war an kein Aufstehen zu gedenken.

Wo

Wo ist Karoline? fragte der Vater, als sie gehen wollten. O! riefen die Kinder, die liegt noch fest — die kann kein Mensch aus den Federn bringen. Wir haben sie so viel gerupft und gezupft, aber es hilft nichts.

Nu, so mag sie liegen, bis zu Mittage, sagte der Vater, und ward böse. Schließt das Haus zu, und kommt. Daß ihr aber keiner was zu essen hinsetzt: das sag' ich euch. Sie giengen, und Karoline blieb liegen.

Als es zwölf Uhr seyn mochte, krappelte sie auf — saß noch ein Weilchen im Bette — sah sich weit und breit um. Da war alles stille, das Haus ledig, und alles ausgeflogen. Endlich gieng sie herunter, und meynte, das Frühstück stünde bereit. Aber da war nichts zu finden. Alles war verschlossen.

Himmel! wie erschrack das Mädchen — Sie schrie und heulte, daß es die Nachbarn hörten. Sie kamen ans Fenster, und fragten, was ihr fehle? Ach! sagte es, ich armes Kind sitze hier ganz allein, ganz verlassen, und habe nichts zu essen.

Wo sind dann die andern? fragte Nachbars Lotte. Ach! sie sind heute früh aufs Land gegangen, und haben mich liegen lassen. "Auch nicht geweckt?„ sagte die andere. Ach ja! oft genug, ich konnte aber nicht herauskommen. Da sind sie fortgegangen. Wie viel mag's dann auf der Uhr wohl seyn?

Wie viel, sprach Lotte. Es geht auf ein Uhr. So lange hast du im Bette bleiben können, Mädchen? O ich müßte mir die Augen aus dem Kopfe schämen. "Ach gieb mir nur ein Bischen Brod ins Fenster. Sie haben alles zugeschlossen.„ Das ist deine gerechte Strafe. Doch ich will dir was holen.„

Ach ja! liebes Lottchen, thue es doch. Erbarme dich über mich. Nun, du böser Schlaf! du sollst mich nicht wieder betrügen. Du verwünschtes Bett! hast mich schon um so manche Freude gebracht.

Die andern kamen des Abends herzlich vergnügt wieder. Karoline getraute sich die Augen nicht aufzuschlagen. Der Vater sah sie nicht an. Der lose Frize sagte nur: Karoline! ich dachte, wir würden dich noch im Bette finden. Sie konnte vor Scham nicht antworten. Die andern aber steckten ihr doch heimlich Birnen und Kirschen zu.

Von

Von dem Tage an hat Karoline sich das lange Schlafen abgewöhnt.

Das schlaflose Kind.

Mutter.

Was wälzest du dich dann so im Bette? Kannst du nicht schlafen, Kind?

Kind.

Ach nein!

Mutter.

Was fehlt dir dann?

Kind.

Mich hungert so!

Mutter.

Wie kann dich hungern? Ich gab dir ja kurz vor dem Schafengehn zu essen.

Kind.

Ach, liebste Mutter, sey nicht böse:
da kam ein armes Kind vor's Haus
und betete; das hörte keiner.
Da gab ich ihm mein Butterbrod,
und sagt', es sollte fleißig beten,
so gäb' ihm unser Herr Gott mehr.

Da freute sich das arme Mädchen,
Und sagte dreymal: Gottes Lohn!

Mutter.

Mein Herzenskind, das allerbeste,
was ich nur habe, geb' ich dir!
und wolltest du mir das nicht sagen?

Kind.

Vor Freuden dacht' ich nicht daran,
daß ich selbst nichts gegessen hatte.

Mutter.

Nun weißt du dann doch, wie das thut,
wenn arme Kinder ungegessen
zu Bette gehn.

Kind.

Ach, liebe Mutter,
heb' alle Tage ja was auf
für arme Kinder, wenn sie kommen!
das Hungern, ach! thut gar zu weh.

Die schönen Kleider.

Das kleine Nantchen hatte bisher leichte Kleider von Leinewand und Schuhe von Leder getragen. Ihr Haar kräuselte sich von selbst.

Eines Tages war sie mit andern in Gesellschaft gewesen, welche wie die grossen Damen gekleidet giengen; und das gefiel ihr.

Lieber Vater, sagte sie, da sie zurückkam, schenke mir doch auch ein Kleid von Seide und gestickte Schuhe, wie die andern Kinder haben, und laß mir doch das Haar frisiren!

Das will ich wohl thun, antwortete er, wenn es dir Freude macht; aber ich glaube, daß du alsdann nicht mehr so vergnügt seyn wirst.

"Warum nicht, lieber Vater?„ fragte Nantchen.

Weil du, antwortete der Vater, alsdann immer daran denken mußt, daß deine schönen Klei-

der

der nicht mögen beschädiget oder beschmutzt werden.

Denn diese kosten viel Geld, und man kann sie nicht waschen, wenn sie einmal unsauber geworden sind.

"O, ich will mich schon in Acht nehmen."

Nun, es sey, sagte der Vater, und ließ ihr alles machen, was zum Putz gehört.

Wie hüpfte das kleine Ding vor Freude, da ihr alle die bunten Sachen angezogen wurden!

Des Nachmittags wurde ein Spaziergang angestellt, und Nantchen war dabey.

Man kam an eine Wiese, die voll Marienblümchen war, über welchen die schönsten bunten Schmetterlinge herum flatterten.

Die Knaben und die Mädchen liefen hin, die Blumen zu pflücken, und die Schmetterlinge zu fangen.

Nantchen wollte sich auch diese Freude machen; aber man zeigte ihr, daß das Gras etwas

feucht

feucht sey, und daß sie Schuhe und Kleid verderben würde, wenn sie darinn gienge.

Sie mußte also einsam stehen bleiben, bis die Andern genug eingesammelt hatten, und zurückkamen.

Jetzt gieng der Weg durch ein kleines Gebüsch.

Nantchen, welche immer sehr vorsichtig gehen mußte, um ihr schönes Kleid nicht an Dornbüschen zu zerreißen, blieb etwas zurück, indeß die andern Kinder hüpfend und springend vorausliefen!

Auf einmal hörte man ein ängstliches Geschrey.

Man lief zurück, und fand, daß Nantchen mit ihren hohen Kopfputze an einem niedrigen Zweige hängen geblieben war, und sich gar nicht wieder losmachen konnte.

Man half ihr; aber weil ihr Haar sehr verwickelt war, so lief es nicht ohne Risse ab, und die ganze Frisur war zernichtet.

Man war noch nicht weit gegangen, als sie über Schmerzen klagte, welche die enge Schnürbrust ihr verursachte.

Sie wünschte wieder nach Hause zu gehen, um das Schnürband ablösen zu lassen: aber es wäre unbillig gewesen, zu verlangen, daß alle die andern Kinder ihrentwegen in ihrem Vergnügen sollten gestöhrt werden.

Da sie also nicht mehr gehen konnte, mußte sie sich entschließen, an dem Orte, wo sie war, zu warten, bis die Gesellschaft zurück kommen würde.

Hier wurde ihr nun Zeit und Weile lang, und sie dachte oft bey sich selbst: ach! mein lieber Vater hatte doch wohl recht!

Nach einer Stunde kamen alle zurück, und riefen ihr entgegen: geschwind, Nantchen! es wird regnen; dort kömmt ein starkes Gewitter her!

Und nun mußte das arme Mädchen laufen, so sehr sie nur immer konnte, ohngeachtet die Schnürbrust und die kleinen engen Schuhe ihr die größten Schmerzen verursachten.

Aller

Aller ihrer Mühe ungeachtet, konnte sie nicht so geschwind fortkommen, als die andern, welche leicht gekleidet waren.

Alle Augenblicke blieb sie hangen, bald mit ihrer Schleppe, bald mit ihren Poschen, bald mit ihrer zerrissenen Frisur.

Indeß war das Gewitter herangerückt, und ein heftiger Regen stürzte herab, eben da die andern Kinder das Haus erreicht hatten.

Nantchen wurde bis aufs Hemd naß, ließ einen ihrer Schuhe im Kothe stecken, und erreichte endlich ganz entkräftet das Haus.

Sie mußte sich umkleiden, und fand, daß ihr ganzer Putz auf immer verdorben sey.

Soll ich dir morgen ein ander seidenes Kleid machen lassen? fragte ihr Vater, da er sie trostlos weinen sah.

O nie, nie, bester Vater! war ihre Antwort: ich sehe nun wohl, daß die schönen Kleider und das Putzen nicht glücklich machen; erlaube mir, daß ich immer meine vorigen Kleider trage, und vergieb mir, daß ich eine Thörinn war!

Nach=

Nachher, als Nantchen größer wurde, pflegte sie in ihrem Putze öfters zu sich selbst zu sagen:

Wie prächtig seh' ich aus
in meinem neuen Kleide!
den schönsten Blumenstraus
verdunkelt mein Geschmeide!

Doch bin ich nun wohl mehr
als Mädchen auf dem Lande?
Ach nein! rührt Putz mich sehr,
dann macht der Putz nur Schande!

Zu wenig ist ein Kleid,
das es mir Würde gebe,
o, meine Würdigkeit
sey, daß ich edel lebe!

Die
alte und junge Taube.

O Himmel, hub ein kleines Täubchen an,
was giebts für Thiere doch auf Erden!
man sollte ja für Angst des Todes werden,
ein Glück, wenn man zur Noth, sich nur noch retten kann.
Ach liebe Mutter, ach, für unerfahrne Kinder,
wie ich, ists gut, sie bleiben hübsch zu Haus,

und

und fliegen nicht so ohne Mutter aus.
Mich überraschte die Gefahr geschwinder,
als ich es dacht', ich war dem Tode nah.
So, Liebchen! sprach die Mutter da,
die ganz erschrocken aus den Augen sah,
so gehts, wenn sich das Kind schon klüger
als seine Mutter dünken läßt;
hielt dich vielleicht die Katz in ihren Pfoten fest?
"Ach nein, Mamachen! doch ein Bisgen klüger
als sie mich macht, glaub ich noch wohl zu seyn.
Wahr ist es, ich bin jung und klein;
daß aber Katzen mich in ihre Pfoten fassen,
das sollen sie wohl bleiben lassen.
„Nun ja, so gieng auf deiner Reise
der Habicht auf dich los — —
„Wie sie doch sprechen kann, dazu bin ich zu weise,
ihn fürcht ich nicht, ist er gleich groß.
„Was war es dann? so rede, Schwätzerinn!
daß ich doch weiß, woran ich bin.
„Ach, Mutter! ja, ich wills erzählen,
allein sie muß nicht auf mich schmälen.
Ich flog aufs Feld, da sah ich ein abscheulich Thier;
es war ein Vogel, größer kam er mir
wohl tausendmal als eine Henne für;
vier Flügel hatt' er, aber seine Füße
konnt ich nicht sehen, weil er saß — —
Er saß ganz still auf einem Berg im Gras
und schlief, wie ich nun weiß, ganz süße.

Anfäng-

Anfänglich wußt' ichs nicht, und setzte mich
auf einen seiner Flügel hin zu spielen.
Allein, wie bebt' ich! denn er mußt' es fühlen,
und regte sich auf einmal. Fürchterlich
schwung er hierauf die Flügel, daß es sauste,
und wie der Donner um mich brauste.
Ich floh und sah mich ja nicht um!
„Ey Kleine, schäme dich, wie dumm
bist du noch immer: wirklicher Gefahren,
spottest du, und Dinge, die nicht können schäd-
lich seyn,
Maschinen nur von Holz und Stein,
erschrecken dich! Ich wills dir offenbaren,
dein Vogel wär, du thörigt Kind!
ein blosses Haus; ich zeig dir morgen deren viele,
die Flügel, die daran befestigt sind,
bewegen sich blos durch den Wind,
die Menschen nennen's eine Mühle.

Dem Täubchen sind die Kinder gleich,
die wirkliche Gefahren kühn verachten,
sich für sehr grosse Helden achten,
und doch im Finstern bang und todtenbleich
vor einem Besenstiel behängt mit einem Rock,
vor einem hölzernen Perückenstock,
so hurtig, wie sie können, fliehen —
Ihr, die ihr solche Helden seyd,
lauft doch auf einmal nicht so weit,

und

und habt, ich bitt', die Gütigkeit,
um beſſ're Nachricht einzuziehen,
euch etwas vorwärts zu bemühen.

Das furchtſame Mädchen.

Eine alberne Magd hatte einem Kinde viel abgeſchmackte Dinge von einem ſchwarzen Manne in den Kopf geſetzt.

Dieſes Kind ſah einmal einen Schornſteinfeger ins Haus kommen, den es noch nie geſehen hatte. Darüber erſchrack es, und lief vor Schrecken in die Küche, ſich da zu verſtecken.

Eben war ſie hinein, ſo war auch ſchon der ſchwarze Mann hinter ihr.

In voller Angſt rennte es zur anderen Thür hinaus in eine Stube, und kroch hinter den Ofen.

Kaum aber hatte es ſich ein wenig erholt: ſo hörte es den fürchterlichen Mann dicht neben ihr hinter der Wand im Schornſtein kratzen.

Im neuen Schrecken sprang es aus der Stube, und dem Hause hinaus in den Garten, versteckte sich hinter einem Baume, sah mit verstörten Blicken und mit pochendem Herzen nach allen Seiten um sich, und sieh! da kam plötzlich die schwarze Gestalt oben aus dem Schornsteine hervor.

Nunmehr fieng das Kind an, aus allen Kräften um Hilfe zu schreyen.

Der Vater kam, und fragte, warum es so schrie? — Das Kind wies mit schüchterner Geberde auf den Schornstein; denn noch war es außer sich, daß es nicht die Kräfte hatte, ein Wort vorzubringen.

Der Vater lächelte, und belehrte das kleine furchtsame Mädchen, wie wenig Ursach es gehabt, sich so zu ängstigen.

Das Mädchen schämte sich, und hörte nachher niemals wieder auf die Erzählungen alberner Leute.

Das sanfte Grethchen.

Das sanfte Grethchen wollte nicht
nach Fritzens wilder Art die Knabenspiele spielen.
Er bittet, nichts! Er zürnt, sie will nicht hören!

Da hob er seinen Stab, auf dem er ritt,
halb scherzend, drohend halb empor,
und ach! der schwere Stab
fiel — fiel auf Grethchens Kopf!

Das arme Mädchen schrie, daß weit der Garten scholl,
und warf vor Schmerz sich weinend nieder.

Und Fritz erschrack; er hub mit an zu weinen,
und bat sie kläglich aufzustehn. —
Sie weint, und steht nicht auf.
„Ach liebe Schwester,
da nimm den Stock, und schlag mich zweymal wieder!
ich halt' es aus; ich hab es wohl verdient!
Steh auf!"

Nein, Fritz, der Schlag thut gar zu weh,
versetzt das gute Kind, ich kann dich so nicht schlagen.

Das mitleidige Karolinchen.

Mutter.

Und wo hast du das Geld gelassen?

Karolinchen.

Verschenkt, liebe Mutter.

Mutter.

Wem?

Karolinchen.

Einem unartigen Jungen.

Mutter.

Damit er artig würde?

Karolinchen.

Ja, Mutter, damit er artig würde. — Nicht wahr, die kleinen Vögel gehören dem lieben Gott?

Mutter.

So, wie wir selbst, und alle andere Geschöpfe, die Gott gemacht hat.

Karolinchen.

Nu, der Junge hatte dem lieben Gott einen Vogel weggestohlen, den bot er mir zum Kaufe an. Der Vogel schrie jämmerlich, und der Junge hielt ihn in der Hand, und wollte ihn nicht schreyen lassen. Ich glaube, er fürchtete sich, daß der liebe Gott es hören würde.

Mutter.

Mutter.

Und du?

Karolinchen.

Ich gab dem Jungen das Geld, und den Vogel gab ich dem lieben Gott wieder. Ich glaube, er wird sich recht darüber gefreut haben. (Sie hüpft dabey.)

Mutter.

Ganz gewiß hat er sich gefreut, daß du mitleidig warest. Aber der Junge mag es wohl aus Noth gethan haben.

Karolinchen.

Das kann, denk' ich, auch seyn.

Karolinchen (zu Luisen.)

Desto besser, daß ich dem Jungen alles gab. —

Luise (zur Mutter.)

Wir sind im Streit, Mutter! Karoline gab ungezählt Alles, was sie hatte, hin, ohne erst zu fragen, wie viel der Junge haben wollte? Da sagte ich, das hätte sie nicht thun sollen.

Karolinchen.

Wer hat nun Recht?

Mutter.

Du nicht völlig, meine liebe Seele! Ey! wenn nun gleich wieder ein anderer Junge mit lieben Vögelchen gekommen wäre, und du hättest kein Geld mehr gehabt?

Karolinchen.

Dann wäre ich zu dir gekommen, liebe Mutter!

Mutter.

Und wenn ich dann auch kein Geld gehabt hätte?

Karolinchen.

Ja — dann —

Mutter.

Man muß nicht blos für sich, sondern auch für Andere sparen. Hätte der Junge den Vogel nicht geringer lassen wollen, wär's ein Anders gewesen. — Was war's für ein Vogel?

Karolinchen.

Ich habe nicht gefragt, liebe Mutter! hast du's mich nicht gelehrt, man muß nicht nach dem Namen fragen, wenn man Gutes thut? Du hättest nur sehen sollen, der Vogel konnte vor Freuden nicht recht fliegen; aber der Junge mußte mir versprechen, daß er ihn nicht wieder haschen wollte.

Mutter.

Hast gut hausgehalten? — (Sie küßt sie.) — Gott seegne dich, mein Kind, daß du immer gut und mitleidig seyn mögest!

Die unvorsichtigen Mädchen.

An einem gewissen Orte hatten einst einige versammelte Kinder um einen Spinnrocken mit einem Wachsstock gespielt: denn da schämten sich noch nicht angesehene Damen zu spinnen. Diese Kinder waren immer muthwilliger geworden, so wie dann allezeit Kinder, wann sie sich selbst überlassen sind, eins das andere im Muthwillen zu übertreffen suchen.

Sie hatten Flachs aus dem Rocken gezogen, Röllchen davon gemacht, und solche über den Wachsstock entzündet in die Luft fliegen lassen. Als sie sich lange mit diesem Spielwerke ergötzt hatten, gerieth dadurch der Spinnrocken in Flammen. Eines der kleinen Mädchen hatte gehöret, daß das sicherste Mittel, ein Feuer zu löschen, wäre, wenn man den Schurz darauf deckte, und es erstickte: sie faßte ihn also an: aber unglücklicher Weise ergriff das Feuer ihre langen Manschetten, und sie ließ den Rocken fallen.

Es wollte eine andere das Feuer ersticken: die lodernde Flamme aber ergriff ebenfalls ihren Rock. Die andern Kinder wußten sich so wenig

nig als diese anders, als durch ein lautes Geschrey zu helfen, und ehe man es in der ziemlich entlegenen Küche hörte, und ihnen zu Hülfe eilte, waren die beyden armen Mädchen so sehr verbrannt, daß sie ein paar Tage darauf ihren Geist aufgaben. Die übrigen aber, die beynahe vom Dampf erstickt waren, hatten lange Zeit nöthig, ehe sie sich wieder völlig erholten; und hätte es nur noch wenige Augenblicke gewähret, so würden sie nicht mehr haben schreyen können: sie würden vielleicht alle verbrannt, und das ganze Haus in Flammen aufgegangen seyn.

Das ordentliche Mädchen.

Marthe hatte noch nicht fünf volle Jahre, war aber schon ein sehr geschäftiges kleines Ding. Immer mußte sie etwas zu thun haben. Wann die Mutter Tisch und Komoden vom Staube reinigte, gieng Marthe ebenfalls hin, nahm einen Kehrwisch oder einen Lappen, und wischte soweit sie reichen konnte, den Staub weg. Sobald die Mutter in die Küche gieng, wollte Marthe auch mit; da mußte sie sich aber meistentheils zurückweisen lassen, weil man befürchtete, wie es schon öfters geschehen, sie möchte sich irgend rußig

machen und beschmutzen, oder ein und anderes Stück vom Küchengeschirre zerbrechen. Da weinte Marthe oft bitterlich.

Eines Tages sagte die Mutter zum Mädchen: Gut, liebes Kind! ich will dir ein niedliches kleines Küchen= und Tischgeschirr anschaffen; du mußt mir aber versprechen, daß du wohl darauf Achtung haben, davon nichts zerbrechen, und alles hübsch aufbewahren und in Ordnung halten wollest.

O ja, liebe Mutter! versetzte Marthe, das werde ich gewiß thun, ich will nichts davon zerbrechen, und alles hübsch in Ordnung halten.

Als bald hierauf das Nikolai= und Weyhnachtsfest heran kam, wo man sonst den Kindern kleine Geschenke zu bringen pflegt, so hielt die Mutter Wort, und brachte der Marthe nicht nur verschiedenes Küchen= und Tischgeschirr von Ton, Kupfer, und weißem Bleche, sondern auch eine abgegliedete Puppe (Doggen) mit. Die Freude des Mädchens war hierüber außerordentlich.

Am anderen Tage ruhete Marthe nicht eher, bis alles in einen schicklichen Platz gesetzt, und in die schönste Ordnung gebracht war.]

Wann

Wann nun die Mutter in die Küche gieng, so nahm auch Marthe ihr Geschirr herab, und ahmte die Köchin nach. Zur Mittagszeit besetzte sie mit ihren kleinen Tellern auf die nämliche Art ihren Tisch, wie die Magd die Tafel zubereitete. Wann das Mittagsmahl vorüber war, reinigte Marthe auch ihr Geschirr, als wenn ebenfalls darinne gekocht und darauf gegessen worden wäre, und setzte es sodann wieder an gehörigen Platz in die vorige Ordnung. Nachmittags unterhielt sich Marthe mit ihrer Puppe. Sie gab ihr die nämlichen Lehren, die sie von der Mutter erhalten hatte. Bald kleidete sie selbe an, bald zog sie selbe wieder aus. Die ausgezogenen Kleidungsstücke legte sie sodann in eine kleine gemalte Komode, und bewahrte alles reinlich auf.

Auf solche Art unterhielt sich Marthe Tage, Wochen und Monate lang. Daraus zog sie aber den Vortheil, daß sie sich in allem ihren Thun an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnte. Sie gab auf ihre eigene Kleider sehr sorgfältig acht, beschmutzte keines, und legte sie jedesmal an den rechten Ort hin. Diese Liebe zur Ordnung wuchs mit Marthe auf, und sie war in der ganzen Gegend als das ordentlichste Mädchen bekannt.

Wäh=

Während ihrer Beschäftigung pflog sie immer zu singen, und ihr Lieblingsliedchen hieß:

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Mädchen seyn;
Die Liederliche schmeichelt sich
Bey keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält:
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung sprichts!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Mädchen seyn:
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereu'n.

Der Mensch
oder
Lottchen ist keine Puppe.

Wilhelm.

Was beschäftigt dich so eifrig, liebes Lottchen? Du bist ja so sehr vertieft, daß du nicht einmal meine Gegenwart bemerkst, ohngeachtet ich bereits eine Viertelstunde bey dir in der Stube bin.

Lottchen.

Ich spiele mit meinen Puppen.

Wilhelm.

Ach ja, weil du auch eine Puppe bist.

Lottchen.

O nein! ich bin keine Puppe.

Wilhelm.

Warum nicht? Kannst du vielleicht etwas, das sie nicht können.

Lottchen.

Ja freylich, ich kann gehen und laufen; und das können meine Puppen nicht.

Wilhelm.

Nicht, sie haben ja Füße.

Lottchen.

Freylich wohl; aber diese Puppen sitzen und liegen stille, wenn sie nicht angerührt werden; ich aber bewege mich von selbst, stehe und gehe, wo ich will, brauche meine Hände, Füße und Zunge, kurz alle Glieder meines Leibes, wie ich will.

Wilhelm.

Vortrefflich, liebes Lottchen! Aber weist du dann auch, was um dich her ist?

Lottchen.

Ja, ich sehe es.

Wilhelm.

Weist du, daß ich mit dir spreche?

Lottchen.

Ja, ich höre es.

Wilhelm.

Aber woher weist du dann, daß der Tisch hart, und meine Hand weich ist?

Lottchen.

Ich fühle es.

Wilhelm.

Woher weist du, daß dieß Zucker ist?

Lottchen.

Ich schmecke es.

Wilhelm.

Gut. Du hast also nicht allein einen Leib, den du selbst bewegest, sondern kannst auch sehen,

hören,

hören, riechen, fühlen und schmecken. Das heißt, du hast Sinne. Was sich von selbst bewegt, und solche Sinne hat, wird lebendig genannt; bist du also lebendig?

Lottchen.

Ja freylich bin ich das; ich könnte mich auch ja sonst nicht bewegen, wie diese meine leblosen Puppen es nicht können.

Wilhelm.

Sind die Katzen, die Hunde, die Vögel auch lebendig?

Lottchen.

Ja, denn sie können sich auch von selbst bewegen, sie können sehen, hören, und haben Sinne.

Wilhelm.

Sind sie dann eben das, was du bist?

Lottchen.

Nein, ich bin ganz was anders.

Wilhelm.

Wie? Kannst du dann etwas, das sie nicht können? Oder worinn besteht eigentlich der Unterscheid?

Lottchen.

Ich kann sprechen, und das können sie nicht.

Wilhelm.

Gut: du kannst also nachsagen, was dir vorgesagt wird; aber höre! das kann ja der Mama

ihr

ihr Papagey auch: und der Kanarivogel kann wohl gar recht schön singen.

Lottchen.

Nein, ich kann sprechen, was ich will.

Wilhelm.

Recht; du kannst fordern, was du haben willst; kannst antworten, wenn du gefraget wirst; du kannst vernünftig sprechen. Den Schall macht deine Zunge; aber die Worte, die du dazu gebrauchest, woher nimmst du die? Weist du sie schon vorher, ehe dein Mund sie ausspricht?

Lottchen.

O ja, lieber Wilhelm! freylich weiß ich es schon, ehe ich rede.

Wilhelm.

Das heißt also, du denkst. Aber dieses Denken, wie machst du es? Brauchst du dazu deine Hände, Füße, Augen oder Ohren?

Lottchen.

Nein, ich kann denken, ohne eines dieser Glieder zu gebrauchen.

Wilhelm.

Kannst du an etwas denken, das du gestern gehört hast, und nun nicht mehr hörest?

Lottchen.

O ja; ich denke täglich daran, was mir die Mama versprochen hat, wenn ich für den Papa die Strumpfbänder fertig habe.

Wilhelm.

Kannst du, wenn du auch im Dunkeln sitzest, dir ein Bild vorstellen, das du gestern gesehen hast, und nun nicht mehr siehest.

Lottchen.

Ja, ich weiß mir den Schneemann mit seinen grossen schwarzen Augen so deutlich vorzustellen, den du mit Hülfe deiner Freunde und unsers Johann vor einigen Monaten im Garten gemacht hattest, als wenn ich denselben noch jetzt vor mir sähe.

Wilhelm.

Das heißt, du kannst dich erinnern. Aber wenn alles das dein Leib, deine Sinne nicht thun, und es dennoch in dir vorgehet; so muß ja noch etwas seyn, das nicht dein Leib ist, und wodurch alles dies in dir geschieht, nicht wahr?

Lottchen.

Ja, und das ist meine Seele.

Wilhelm.

Vortrefflich! du hast also einen Leib, der sich von selbst bewegt, und durch die Sinne, was um sich her ist, empfindet; das heißt: du hast einen lebendigen Leib. Ferner hast du eine Seele, die in dir denket, und sich erinnert, etwas will

und

und nicht will; das heißt: du hast eine vernünftige Seele. Beydes zusammen, der lebendige Leib und die vernünftige Seele, wird **Mensch** genannt.

Leben und Tod.

Kind.

Es ist Morgen, liebe Mutter! es ist Morgen; die Sonne scheint hell am Himmel.

Mutter.

Das weiß ich, Kleine! warum sagst du das?

Kind.

Ha — ich freue mich, daß ich ihn seh', den lieben Morgen und noch lebe.

Mutter.

Du hast ja schon oft einen Morgen erlebt, liebes Kind; jeden Tag von deinem Leben, so lange du dich besinnen kannst, hattest du diese Freude: woher freut's dich dann heute so außerordentlich?

Kind.

Ho — weil Mutter gestern Abend sagte, daß ich wohl heut' Nacht sterben könnt', daß man immer nicht wüst', wenn man Abends so zu Bett' gienge, ob man auch des andern Mor-

gens noch lebte; und siehst, liebe Mutter, nun bin ich nicht gestorben, leb' noch, o ich freu mich, freu mich so sehr, so sehr, liebe süße Mutter!

Mutter.

Was ist dann sterben, liebes Kind?

Kind.

Weist du das nicht, Mutter?

Mutter.

Ja, Kleine, so gut man's wissen kann, wenn man's noch nicht erfahren hat; ich möchte aber gerne hören, was du davon denkst?

Kind.

Ich, je nun — denk' eben nichts Böses davon.

Mutter (lächelt.)

Hast du mich nicht verstanden, Kind; wie du meynst, was sterben ist?

Kind.

Ih, wenn man sich so hinlegt und die Augen zu hat, und kalt ist, wie Nachbars Louischen war.

Mutter.

Wenn du schläfst, so legst du dich auch hin, und hast auch die Augen zu.

Kind.

Ja, aber dann ist man nicht kalt, Mutter.

Mutter.

Mutter.

Wie weißt du das, hast du je einen angefühlt, der schliefe?

Kind.

Je nun — so begraben sie einen doch nicht. Aber Louischen begruben sie, ich hab's gesehen, Mutter; wie du weg warst, nahm die Magd mich bey der Hand, und führte mich nach der Kirche; da steckten sie sie mit dem schwarzen Kasten in ein finster, finster Loch tief 'nein.

Mutter.

Warum litt' sie dann das, Kleine?

Kind.

Je nun, sie wußt's ja wohl nicht, sie schlief ja, ich hatte sie den Tag vorher viel, viel gerufen; aber sie antwortete mir nicht, und da sagte die Magd, sie könnt's nicht mehr hören.

Mutter.

Kannst du dann auch nicht hören, wann du schläfst?

Kind.

Ja — weist wohl: wann du mir Morgens laut, laut rufst, so wach' ich auf.

Mutter.

Und Louischen hörte es nicht, daß du laut, laut riefst, und wachte nicht auf?

Kind.

Nein; das ist's eben.

Mutter.

Weist du dann nicht, wie das kömmt?

Kind.

Nein — Mutter.

Mutter.

Das, mein Kind! kömmt daher; das, was da macht, daß wir hören, aufwachen und verstehen können, war nicht mehr bey ihr — ohngefähr so, als wenn du des Morgens deinen Bettjack ausgezogen hast, und schon im Garten herum läufst. Wann ich dich aufwecken will, so hört und versteht dein Bettjack mich nicht, wann ich ihm rufe; kömmt auch nicht vom Bette zu mir, da er doch zu mir kömmt, wann du ihn anhast.

Kind.

Ich — je — Mutter, mein Bettjack ist ja auch nicht ich.

Mutter.

Was da in dem schwarzen Kasten lag, war auch nicht Louischen, es war nur ihr Bettjack; so ohngefähr wenigstens, ein Bischen anders ist's freylich wohl, wirst's schon besser verstehen, wenn du älter wirst.

Kind.

Wo war aber dann Louischen selbst, Mutter?

Mutter.

Louischens Gestalt, ihr Kleid, oder wie es eigentlich heißt, ihr Körper, lag, wie du sagst, in dem schwarzen Kasten, den man Sarg nennt; das aber, was es vordem machte, daß Louischen dich hören und verstehen, und sich mit dir über'n lieben Gott und alles Schöne, was er euch gab, freuen konnte, war und ist nun an einem Orte, den wir Himmel nennen, wo sie sich viel mehr freut, als du dich eben jetzt freutest, daß du noch lebtest; denn dies Leben hört doch einmal mit Krankheit, die weh thut, und mit dem Sterben, vor dem du dich so fürchtest, auf; aber, wenn man durch dieß Sterben erst dahin gekommen ist, wo Louischens Seele nun ist, so ist man nicht mehr krank, und stirbt auch nicht mehr.

Kind.

Seele? — Was ist das?

Mutter.

Kannst's noch nicht recht begreifen, liebes Kind; alle Menschen begreifen's, so lange sie leben, nicht ganz; etwas aber kann ich dir wohl davon sagen. Du bist Seele; das ist Seele in dir und in uns Allen, was denken und verstehen, lernen, und sich freuen kann. Das andre da, deine Arme, Hände, Füße, Kopf, Beine, ist nur dein Körper, oder wie ich erst sagte, der

Seele

Seele ihr Kleid, und zugleich ihr Haus, woraus sie sieht, hört, und womit sie schmeckt und riecht, und worinn sie viele, viele Freuden hat. Aber einmal muß sie dieß Kleid doch ausziehen, oder dieß ihr Haus verlassen: und wenn sie dann recht fromm darinnen gewesen ist, soll sie ein besseres Kleid wieder haben, das nie weh thun wird, und das sie auch nicht wieder auszuziehen braucht, und soll dann immer bey'm lieben Gott bleiben, wo sie gleich nach dem Tode hinkömmt, und soll sich da viel tausendmal mehr freuen, als du dich freuest, wenn du Blumen pflückest, und sie mir bringst, oder Erdbeeren issest, und deine Vögel fütterst.

Kind.

Kriegt Louischen dann auch diesen Körper wieder, den sie jetzt hat?

Mutter.

Wir alle, Kind! wenn wir fromm sind.

Kind.

Und die nicht fromm sind, Mutter?

Mutter.

O Kind, darnach frage mich nicht: die werden zwar auch ihren Körper wieder bekommen; aber es wird ihnen böse, o sehr böse gehen, die

kommen nicht in den Himmel, die werden nie den lieben Gott sehen.

Kind.

Nie den lieben Gott sehen? o Mutter! Den lieben, lieben Herzensvater nie sehen, der all die schönen Bäume und Blumen, und dich, liebe Mutter, und die freundlichen kleinen Vögel gemacht, und die Sonne, die schöne helle Sonne da! Sieh, Mutter, o sieh einmal, wie sie da ans Fenster hinscheint! das Fenster wird ganz golden davon; Ach, wie will ich fromm seyn, dich, Mutter! und alle Leute lieb haben, immer freundlich seyn, nicht einmal weinen, damit ich den lieben Gott zu sehen kriege, und auch einen Leib, der nicht mehr weh thun kann, so wie Louischen, und dann, und dann mit dem lieben Louischen immer bey Gott mich freuen kann.

Morgenlied.

Ich lebe noch; wie froh bin ich,
und alles das, was gestern mich
erfreute, seh' ich wieder —
Gottlob! Papa — Gottlob! Mama —
mein Spielwerk — Alles, seht, ist da!
nun sing' ich meine Lieder.

Wie

Wie manches Kind schläft stumm im Grab,
da ich nur ausgeschlafen hab',
um muntrer jetzt zu singen!
Wie süß hab' ich die Nacht geruht!
Wie läßt sich's auf den Schlaf so gut
jetzt laufen, hüpfen, springen!

Darf ich dann nicht recht fröhlich seyn?
Ha! ha! Was hab' ich dann für Pein?
Und wer will mir's dann wehren?
Den bösen Kindern wehret man,
die guten, muntern lacht man an,
und sucht sie nicht zu stören.

Gott selber, der mir Alles gab,
Schlaf, Leben, Alles — sieht herab
auf mich; sieht seine Freude
an mir; sein liebes Kind bin ich;
Er schenkte meinen Eltern mich,
und ich erfreu sie beyde.

Bin, so wie sie, auch brav und fromm,
weiß, daß ich in den Himmel komm:
O da ist's gut zu leben!
Gott liebt mich jetzo schon so sehr,
und da will er mir doch noch mehr,
als hier auf Erden geben.

Gewiß,

Gewiß, ich will nicht böse seyn!
Wer bös ist, kömmt ja nicht hinein —
kriegt keine schöne Sachen.
Tagtäglich will ich fromm und still
und artig seyn, wie man nur will:
doch auch mich freu'n und lachen.

Die wahre Glückseeligkeit.

Kind.

Was sind dann das für Menschen: glückseelige Menschen? Herr Ernst hat mir heute davon gesagt.

Vater.

Glückseelig, mein Töchterchen! heißen wir, wenn es uns wohl geht, und wenn wir nicht besorgen dürfen, daß es über kurz oder lang uns einmal übel gehen werde. Denn, wenn es uns übel geht, oder wenn wir nur besorgen müßen, daß es uns künftig übel gehen werde, so heißen wir unglückseelig. Hältst du nun dich für glückseelig oder für unglückseelig.

Kind.

Für glückseelig.

Vater.

Warum?

Kind.

Weil es mir wohl geht, sehr wohl!

Vater.

Es ist wahr, du bist gesund; hast, was du brauchst, und bist vergnügt: aber weißt du dann auch gewiß, daß es dir immer so wohl gehen werde, als jetzt?

Kind.

Nein, das weiß ich nicht gewiß.

Vater.

So bist du auch noch nicht recht glückseelig. Aber wünschest du nicht, es zu werden?

Kind.

O gern, wenn ich nur wüßte, wie man es machen muß, daß man recht glückseelig wird!

Vater.

Das will ich dir gleich sagen: Du mußt klug und fromm werden, das heißt: Du mußt den lieben Gott kennen, ihn lieb haben, und so leben, wie er es habeu will. Wenn du das thust, so wird dich Gott wieder lieb haben, und alsdann wird es dir immer wohl gehen, und du wirst glückseelig seyn.

Viele Menschen halten sich für glückseelig, weil sie gut Essen und Trinken und schöne Klei-

der

der haben, oder weil sie vornehm und reich sind; aber sie sind darum nicht glückseelig.

Denn diese guten Dinge hören einmal auf, wenigstens wenn sie sterben; und wenn sie nun nicht klug und fromm gelebt haben, so wird es ihnen nach dem Tode übel gehen.

Du sollst mir darüber selbst deine Meynung sagen. Wenn du alle Tage gut Essen und Trinken und auch schöne Kleider hättest, wärest aber nicht gesund, hieltest du dich da für glückseelig?

Kind.

Nein.

Vater.

Wenn du nun aber gesund wärest, und alles vollauf hättest, wärest aber ungezogen, und würdest deswegen von allen Menschen verachtet und gehasset: hieltest du dich für glückseelig?

Kind.

Nein.

Vater.

Also sey nicht ungezogen, sondern gieb dir Mühe, daß du artig und sittsam werdest, damit die Leute dich lieb haben, weil du sonst nicht glücklich werden kannst!

Wenn du nun aber auch noch so viele Freunde hättest, wüßtest aber gewiß, daß der liebe

Gott dich nicht lieb hätte, weil du nicht fromm lebtest: wärest du da glückseelig?

Kind.

Nein.

Vater.

Also sey fromm, damit dich Gott lieben kann; sonst ist es ganz unmöglich, daß du glückseelig werden kannst.

Damit du die Sache noch besser verstehen lernest, will ich dir etwas erzählen.

Ich habe einmal zwey Mädchen gekannt; das eine hieß Kristine und das andere Maria.

Kristine hatte arme Eltern; Marie reiche.

Kristine lebte von Brod und Wasser; Marie von Torte, Braten, Thee und Kaffee.

Kristine hatte Kleider von grober Leinwand und Wolle; Marie von Seide.

Welche hältst du nun für glückseeliger?

Kind.

Marie.

Vater.

Höre mir nun weiter zu.

Kristine hielt ihre schlechten Kleider reinlich und ordentlich, Marie hatte ihre kostbaren Kleider immer beschmutzt und zerrissen.

Kristine war fleißig und sittsam, Marie faul und unbändig.

Kristine war bey ihren schlechten Speisen gesund, Marie war bey ihren Leckerbissen immer krank, und mußte einen Tag um den andern Arzney einnehmen.

Kristine hatten alle Leute lieb, Marie ward von allen Leuten verachtet.

Hältst du noch Marie für glückseeliger, als Kristine?

Kind.

Nein; nun glaube ich doch, Kristine war glückseelig, und Marie nicht.

Vater.

Und da glaubst du ganz recht. Noch etwas will ich dir erzählen: höre mir zu, mein Kind!

Es lebten zwey Menschen in einer Stadt, ein Reicher und ein Armer.

Der Reiche hatte alle Tage viel köstliche Speisen, der Arme nicht einmal satt trockenes Brod.

Der Reiche hatte kostbare Kleider, der Arme gieng halb nackend.

Der Reiche war gesund und guter Dinge, der Arme war krank und elend.

Der Reiche hatte immer viele Leute um sich, die sich seine Freunde nannten, und mit denen er schmausete und sich vergnügte; der Arme hatte keinen einzigen Freund, und niemand wollte ihm helfen.

Wel-

Welcher von diesen beyden scheint dir nun glücklicher gewesen zu seyn? Der Reiche, oder der Arme?

Kind.

O der Reiche!

Vater.

So scheint es; aber gieb nur acht, wie es am Ende ablaufen wird.

Der Arme bat den Reichen um einen Bissen Brod; der Reiche wollte ihm nicht einmal einen geben.

Der Arme war ein frommer Mann und ehrte Gott; der Reiche war ein böser Mensch, und dachte nicht einmal an Gott.

Der Arme starb endlich, und kam in den Himmel, wo es ihm beständig wohl geht; der Reiche starb endlich auch, und nun waren seine guten Tage alle vorbey. Nun kam er an einen Ort, wo es ihm sehr übel gieng, wo er gemartert und geplagt ward, zur Strafe, weil er nicht fromm gelebt hatte.

Wer war nun glückseeliger: der Reiche oder der Arme?

Kind.

O der Arme! Ja, gewiß, Vater, der Arme war glückseeliger.

Vater.

Sieh also, wenn es blos deinem Leibe wohl geht, so ist das keine wahre Glückseeligkeit. Nur

der

der Mensch ist wahrhaftig glückseelig, den Gott liebt; dem wird es nicht nur, so lange er hier lebt, sondern auch nach dem Tode immer wohl gehen.

Das Gewissen.

"Sey stets ein frommes gutes Kind,
daß ich mich deiner freue,
und rede nichts, und thue nichts,
was, Malchen, dich gereue!"

So sprach die gütige Mama
zu Malchen, ihrem Kinde;
und lehrte sie zugleich dabey,
all, was gereu't, sey Sünde;

Und das, was böse Sünde sey,
das könne jeder wissen:
ein Stimmchen in uns sagt es laut;
dieß Stimmchen heißt Gewissen! —

Einst kam nun Malchen ganz allein
des Morgens in die Laube.
Stand Kaffee, Thee und Zucker da,
auch Kuchen, wie ich glaube.

Nun

Nun kriegte unser Malchen Lust,
und wollte Zucker essen;
Daß Zucker Kindern schad't,
das hatte sie vergessen.

Sie nahm — gleich war das Stimmchen dá;
geschwind, "wills nicht genießen! —
Ich will was Böses — denn das sagt
ja laut mir mein Gewissen."

Nun kam Mama, und gern verzieh
sie ihrem lieben Kinde!
Merks! dein Gewissen warnte dich,
mein Kind! vor einer Sünde.

Dies ist das Stimmchen — weist du noch?
Es wird dich immer lehren,
nur mußt du, liebes Malchen, auch
dem guten Stimmchen hören!

O haltet's immer hoch und werth,
ihr alle, liebe Kleine!
daß nicht Papa, daß nicht Mama
für euch, ihr Kinder! weine.

Verzeichniß
einiger Bücher,
welche dem Alter und Erkenntnißvermögen der Kinder der ersten Klasse angemessen sind.

Neues Sylabier- und Lesebüchlein für Kinder, um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefügter Anleitung für Eltern und Lehrer. München bey Lentner.

Das Gebeth des Herrn für Kinder in ihrer Sprache und nach ihren Begriffen; von J. M. Sailer. Ebendas.

Religion der Unmündigen zum Gebrauche katholischer Eltern und Lehrer. Prag bey Sam.

Erste Gottesverehrungen für Kinder. Salzburg bey Duyle.

Ahorners Geschichte Jesu für Kinder. Augsburg bey Wolf.

Verzeichniß

einiger Bücher,

welche dem Alter und Erkenntnißvermögen der Kinder der ersten Klasse angemessen sind.

Neues Syllabier- und Lesebüchlein für Kinder, um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefügter Anleitung für Eltern und Lehrer. München bey Lentner.

Das Gebeth des Herrn für Kinder in ihrer Sprache und nach ihren Begriffen; von J. M. Sailer. Ebendas.

Religion der Unmündigen zum Gebrauche christlicher Eltern und Lehrer. Prag bey Haas.

Erste Gottesverehrungen für Kinder. Salzburg bey Duyle.

Oberners Geschichte Jesu für Kinder. Augsburg bey Wolf.

Vier

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek für Mädchen nach den Stuffen des Alters eingerichtet

Bd.: [1]

München 1791

Paed.pr. 409 a-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759299-6
VD18 90126653-001